

2. Briefe der Kameraden.

D. (Kamerun), 19. Juli 1903.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Von Hamburg bis hier hatten wir stets gutes Wetter, und so wurden dem bekannnten Gotte nur recht wenige Opfer gebracht. Im Kreise der 20 anderen Mitreisenden, unter denen einige waren, die schon zum zweitenmal hinausgingen, befand man sich recht wohl, und die Zeit wurde von diesen mit Lotterie, von jenen mit Kartenspiel, von anderen mit Lesen, Ringewerfen und dgl. verbracht. An Gelegenheit zu essen fehlte es nicht, auch ein gutes Glas gabs zu trinken, dabei mancherlei Eigenartiges und Neues zu sehen. Was wollte man also mehr? Man wurde arg verwöhnt in den 3 Wochen. Endlich aber kamen wir ja auch nach Kamerun. Ein prächtiger Anblick bot sich uns dar, denn gerade lagen die Kamerunberge wolkenfrei vor uns, nur der Pfl von Fernando Po hüllte seine Spitze in Wolken.

Am Land sah ich dann zum erstenmal mit Staunen Palmen und die riesigen Baumwollbäume. Auf meinem Marsch nach Mokundange in Begleitung eines anderen Herrn machte ich zum erstenmal Bekanntschaft mit dem Urwald und sah Pflanzungen u. s. w. Nach schöner Bootsfahrt auf spiegelglattem Meer und bei prallem Sonnenschein kam ich in meiner neuen Heimat an und hielt meinen Einzug in die neue Tätigkeit. Wie an dem ersten Abend das Essen gut schmeckte! Es war doch eine eigenartige Anstrengung.

In den nächsten Tagen gings in die Farm. Mein Chef erteilte mir die nötigen Belehrungen und wies mich auf Alles hin, womit ich mich später beschäftigen mußte. Nach wenigen Tagen war ich dann schon auf eine kurze Zeit allein hier, da mein Prinzipal verreiste. Wie kam einem das oft merkwürdig vor und wie mußte man sich mühen, mit den Leuten fertig zu werden, wenn sie etwas wollten, und man das Englisch nicht verstand oder sie keines konnten! Aber rasch findet man sich zurecht und jetzt geht man an vielem schon wie an Alltäglichem vorüber. Und es ist schön, so hier draußen in einem Beruf, der einem gefällt.

Am Arbeit fehlt es nicht, aber auch nicht an Ruhe, Zeit zum Lesen und Schreiben u. s. w. Morgens um 5 $\frac{1}{2}$ gehts heraus aus der Moskitofalle und schnell schlüpfe ich ins Zeug, denn schon klingelt der Chef und die Arbeiter versammeln sich vor dem Hause, jeder auf seinem Plaze. Schnell werden die Leute verteilt und nachdem eine Tasse Kaffee getrunken ist, gehts „in die Farm“ zur Beaufsichtigung der Leute und dgl. Da gehts dann auf und ab

durch die Kakao- und Pflanzenreihen, ob auch jeder Alles gut reinigt; die einen hauen das Gras im hohen älteren Kakao, andere wieder ernten, brechen u. s. w. Alles wird nachgesehen, Anweisungen gegeben, ermahnt und — endlich ist's Zeit zum Nachhausegehen. Der Hunger meldet sich es ist etwa $\frac{1}{2}$ 11; um 11 Uhr ist Mittag. Da schmeckt's dann die erste Zeit sehr gut und nur durch eine Magenverstimmung wird man dann und wann erinnert, daß man nicht in W., sondern in Kamerun ist. Dann gehts ein wenig ans Zeitunglesen, ein kleines Mittagschläschen wird gehalten und um 1 Uhr ertönt wieder die Glocke. Wieder werden die Arbeiter verteilt, man geht in die Farm und kehrt müde um 5 oder $\frac{1}{2}$ 6 zurück. Ein Trompetensignal ruft auch die Leute zurück. Wenns dann heiß war, dann gibts ein erfrischendes Bad unten im Haus; aber wenns soviel regnet, dann gruselts mir ordentlich vor dem kalten Wasser. Nachher wird wieder eine tüchtige Klinge beim Essen geschlagen und nach einem Plauderstündchen zieht sich Alles in seine Gemächer zurück. Dort gibts mal Zeitungen, mal ein Buch, oder man muß die Post erledigen, seine Sachen mal nachsehen, ob sie auch nicht verschimmeln und dgl. mehr. Um 6 Uhr wird's ja regelmäßig dunkel und um 8 Uhr gehts zu Bett. Das ist so der tagtägliche Gang im allgemeinen. Je nach der Verschiedenheit der Arbeit ändert sich auch da Manches und nach Schluß der Woche freut man sich auf den Sonntag, der einem nur recht wenig Arbeit bringt. Ist man allein, so muß man morgens und abends noch die Kranken pflegen, shop für die Köche der Leute ausgeben, nachsehen, wie es im Trocken- und Fermentierhaus steht und vieles andere mehr. Und immer wieder freut man sich, wenn es hier oder da gut mit der Arbeit geht, wenn die Ernte gute Erträge liefert, der getrocknete Kakao eine schöne Farbe hat, und — wenns Abend ist, denn das viele Hin und Her macht doch eigen- tümlich müde.

Ein Regentag bringt mal eine große Aenderung im Betriebe hervor. Die Leute machen dann Körbe zum Auspflanzen der Kakao- pflänzlinge aus der Saatschule an den endgiltigen Standort, andere werden wieder anderswo unter Dach beschäftigt, und man selbst sitzt und lauert, ob denn der Regen nicht endlich nachlassen oder aufhören will. Aber es gibt manchmal seine 100 und mehr mm, und da ist nichts zu machen, auch wenn das Unkraut einem mal über den Kopf wachsen will. Gott sei Dank, regnets ja meistens nachts sich aus, denn es ist nicht angenehm, draußen, wenn auch mit Schirm, im Regen zu stehen und gehen. Es wird einem aber in der Regenzeit ganz zur Gewohnheit, daß man 2—3 mal gehörig naß wird, dann fühlt man sich nachher im trockenen Zeug nochmal so wohl.

Die Einsamkeit wird dann und wann durch einen Besuch unterbrochen und die alte Kameruner Gastfreundschaft hochgehalten. Man hört viel Neues, lernt viele Leute kennen und lebt sich so mehr und mehr in die neuen Verhältnisse ein. Aber am liebsten

war mir die Unterbrechung eines 14 tägigen Alleinseins durch die Post, die so viele gute Nachrichten von allen Seiten brachte.

Sie und da macht man auch mal kleine Funde, aber das Sammeln ist nicht mein Fach, dafür schmücke ich lieber meine Zimmer aus, um so wohnlicher wirds mir.

Sie und da heißt es auch mal seine Schneiderkunststücke zeigen, auch wird gefattlet und geschustert; aber bei einiger Wärme draußen kostet es doch etwas Ueberwindung, damit anzufangen.

Eine Cigarre und, wenn diese alle sind, eine Pfeife schmeckt auch ganz tadellos, und ich freue mich schon immer darauf für abends nach Tisch, denn sonst vertrage ichs ja nur schlecht. Aber dann ist's ein Hochgenuß für mich! In die Umgegend bin ich noch wenig gekommen, nur einmal habe ich einen Ausfluz nach Magdeburgscha und seinen Kratersee gemacht — eine Kletterpartie an steilen Felswänden, die viel Schönes, aber auch ein Fieber mitbrachte. Das ist aber überwunden.

Von W. habe ich noch wenig Nachrichten erhalten, aber es ist das ein Zeichen, daß Alles gut geht, und so freue ich mich denn schon auf den „Kulturpionier“ 3. und 4. und auf einige Zeilen von den Kameraden. Von Ihnen und Ihrer lieben Familie hoffe ich recht Gutes zu hören in bezug auf Gesundheit u. s. w. Jetzt feiern Sie Alle ja beinahe schon Erntefest, wenn mein Brief ankommt. Hier sind wir trotz der tropischen Verhältnisse doch noch nicht so weit. Möge das Fest so gut verlaufen wie das Stiftungsfest!

Ihnen, Ihrer Frau Gemahlin, Ihren Kindern, den Lehrern und Kameraden die besten Grüße!

In Dankbarkeit Ihr

Theodor B. 1901/03.



Wappen der Deutschen Kolonialschule.

D. (Kamerun), den 5. Juli 1903.

L. R.!

Sie wissen gar nicht, wie eigenartig einem manchmal zu Mute ist, wenn man so 14 Tage ganz allein unter nicht nur fremden, sondern vollständig tieffstehenden Menschen weilt und kein vernünftiges Wort mit jemandem reden kann. Da überkommen einen manchmal recht sonderliche Stimmungen und so selten ich früher habe so in die Natur und das so wunderbar Geringertete der Erde hineingesehen, so wenig ich je daran habe irgendwelchen Gefallen finden, noch viel weniger mir irgendwelche Gedanken machen können, — jetzt, in der Einsamkeit, soweit entfernt von Eltern und lieben Freunden und Kameraden, jetzt sitze ich manchmal auf der Veranda des Hauses und blicke nach rechts hinauf zu dem Massiv des Kamerunberges, den bald dicke Wolkenmassen einhüllen, bald die Sonne in seiner ganzen Pracht und Mächtigkeit aus dem Wolkenmeer frei macht, sehe nach links auf das Brausen und Rollen des Meeres, auf den ewig gleichen und doch so rätselhaft anziehenden Wellengang und — nun dann fragt man sich manchmal, wie ist das alles doch so herrlich eingerichtet, dann nimmt man mit dem Herzen die Lehren auf, die man überall täglich aus der Natur empfangen kann. Aber die Wirklichkeit reißt einen aus den Träumereien, aus den Gedanken an Heimat und Eltern bald heraus, man hat keine Stunde Ruhe am Tage — wenn man sich wenigstens vor sich selbst sagen will, daß man seine Pflicht tut und — wenn man nicht auf allen Ecken und Enden beschummelt, betrogen und bestohlen sein will. Denn sowie dieses Gefindel nur merkt, daß man nicht aufpaßt, dann arbeitet es nicht, hier und da verschwindet etwas auf Nimmerwiedersehen und die Bande wird von Tag zu Tag unverschämter und dreister. Trauen darf man ihnen ja auf 2 Schritte nicht. Jedesmal z. B. wenn ich in unserem store bin und Stakosäcke, Reis u. dgl. ausgabe, muß ich wie ein Luchs aufpassen, daß nichts gemaußt wird und wenn ich gar in den Hinterraum des stores gehe, wo die Vorräte liegen, dann wird jedesmal die ganze Gesellschaft von Stöchen u. s. w. herausgejagt, die Tür von innen mit einem Bindsaden geschlossen und erst dann kann ich in Ruhe im Lagerraum nachsehen, Sachen holen lassen von meinem Stoch oder boy u. s. w. Also Sie sehen, schon hier peinliche Vorsicht, und nun draußen im übrigen Betriebe! Da wird z. B. Stakao getrocknet, paßt man nicht auf, schläft die Gesellschaft, stiehlt womöglich den Stakao. Draußen die Arbeiter, die reinigen oder Gras

schlagen, machen nichts oder alles nur unordentlich, sowie man nicht dahinter sieht. Man kann ja im allgemeinen recht zufrieden sein mit den Leuten, besonders, wenn gute „headleute“ da sind, die dann die Sache fast tadellos leiten. Aber trauen nur keinem, maufen tun sie alle, Also ich war aus meinen Träumereien aufgestört und nun gings wieder an die Arbeit, Und was hat man da zu tun, werden Sie und all die andern fragen, was macht eigentlich so ein Assistent u. s. w. den ganzen Tag? Na, ich will Ihnen gern darüber Aufklärung geben, wie es hier zugeht, wenn mein Chef da ist und wenn ich allein bin.

Also los! Morgens 5 Uhr; man liegt in der moskitosicheren Falle, schläft schlecht oder gut, duselt häufig so in den Tag hinein, — da, mit einem Mal ertönt die Schelle, raus aus dem Bett, in einer Geschwindigkeit von Null-Komma Null-Nichts in das Zeug, eben unter Wasser gesetzt, raus aus der Bude in Keller und Kammer vorn auf die Veranda, wo schon der Chef wartet, um die Arbeit zu verteilen. Unten im Hof haben sich die Leute gesammelt, im Halbkreis die Leute zum Gras schlagen, Reinigen u. s. w., davor links die Kakaο-Grnteleute für die untere, rechts die für die obere Farm und endlich längs des Hauses die Kranken. Der Overheadman bezw. die andern headmen gehen dann mit den Leuten auf den ihnen zugewiesenen Platz und die Maschine ist in Gang. Schnell trinken mein Chef und ich Kaffee mit Friedrichsdorfer-Zwiebäcken und dann ziehe ich mit Doppel- bezw. Tropenhut, Schirm und Stöckchen aus zur Arbeit. Da bleibe ich denn, je nach den Anweisungen des Chefs, entweder die ganze Zeit bei den Leuten, die Gras schlagen oder reinigen, oder aber ich muß alle Arbeitergruppen revidieren, hier nur kurze Zeit, dort auf 1—2 Stunden. Die Leute schlagen meinetwegen Gras, das ist meistens nur im 4 bis x-jährigen Kakaο der Fall. Da stellen sich für jeden eine Kakaοreihe (4×4) 2 Mann auf und nun gehts los, das Gras wird mit dem cutler abgeschlagen, rings um den Kakaοbaum die Baumscheibe gereinigt, einige Schlauere (who get sense) schneiden mit der Knippsschere die Wasserschoffen (cut them small thing for cacao: ist der Fachausdruck; nebenbei: alles ein famosез Englisch!) und so gehts das Stück hindurch. Ein andermal reinigen (clean for down) die Leute d. h. im kleinen Kakaο, wo Bananen oder Pflanzenreihen mit Kakaοreihen abwechseln, reinigen die Leute den Boden um die Bananen- und Kakaοbäume ganz, stechen die Elephantengraswurzeln gut aus und bilden von dem abgeschlagenen Unkraut in der Mitte eine Reihe u. s. w. So eine gereinigte Farm sieht einfach tadellos aus, besonders wenn sie so klein ist, daß nicht, wenn man am Ende ankommt, am Anfang das Gras schon wieder $\frac{1}{2}$ m hoch ist. Da muß man nun aufpassen, daß die Kerle nicht die Wurzeln eben über dem Boden abschlagen, da sie zum aushauen mit der Hacke zu faul sind. Das verstehen sie nämlich geschickt, sie schneiden oder hauen ganz wenig tief in der Erde die dicken Elephantengraswurzeln ab — und schon nach 8 Tagen ist das widerliche Unkraut wieder da. Dann müssen

sie dabei die Winden, die den Kakaobaum umranft haben, abnehmen, wobei wieder bei sehr kleinem Kakao darauf geachtet werden muß, daß sie die Winden abschneiden und nicht abreißen, da sonst der Baum leicht dabei herausgezogen wird aus der Erde. Ist es nun aber so, daß ich alle revidieren muß, so ist das natürlich ein viel interessanteres Geschäft. Da brechen z. B. die einen Kakao; mit einem Knüttel schlagen sie auf die Frucht, deren Schale dann springt. So machen sie sich einen ganzen Haufen zurecht und nun brechen sie mit der Hand ein Stück Schale von der Frucht ab und nehmen mit den Fingern die Bohnen heraus, die kreuzweise um den Mittelstamm sitzen und legen sie in den eigens dazu mitgenommenen Korb. Hierbei lassen sie natürlich gern den Mittelstamm samt den Bohnen im Korb verschwinden, da sie so viel schneller arbeiten und eher nach Hause gehen können. Wenn dann aber nach 2-tägigem Gähren das Waschen losgeht, dann haben natürlich die 4 Waschleute die Arbeit, all diese Mittelstämme einzeln heraus zu suchen. Sie werden dann natürlich bis zur shop-Zeit (11 Uhr) nicht fertig und dann giebt's Kadau und einige übergezogen. Die Schalen werfen die Brecher an einen bestimmten Platz, wo sie so lange liegen bleiben, bis man sie als Dünger in die Kakaobestände hineinbringt. Besonders haben die Brecher keine Lust, die leider sehr zahlreichen schwarzen Früchte aufzubrechen, da diese erstens schwerer aufspringen und zweitens die Bohnen schlechter herauszubekommen sind. Die Körbe werden dann bis zu einer bestimmten Stelle voll gemacht und wiegen etwa 75 Kilogramm. Die Leute haben, da sie zum Tragen von solchen Lasten absolut nicht taugen, natürlich keine allzu große Lust zum brechen, nur die Aussicht, um 9 Uhr nach Hause gehen zu können, spornet sie an. Sie bringen dann je 3 Körbe in ein Faß, wo die Bohnen bis zum Morgen übernächsten Tages gähren. Von dem Brechplatz bezw. Plätzen muß ich dann die Ernteleute kontrollieren. Es sind bei uns 2 Abteilungen von je 10 Mann, 5, die mit den an langen Stielen befindlichen Messern die höher hängenden Früchte abschneiden und 5, die die abgeschnittenen Früchte in Säcken an die betreffende Sammelstelle bringen. Alle haben auch kleinere Messer, womit sie vor allem die äußerst zahlreichen kleinen schwarzen Fröchtchen abschneiden. Es werden etwa $\frac{1}{4}$ aller Früchte schwarz oder sie entwickeln sich nicht, sonst würde der Baum sich in einem Jahr gänzlich für lange Zeit erschöpfen. Die großen, schwarz gewordenen Früchte schneiden die Leute mit dem Messer an, um zu sehen, ob die Bohnen gut sind oder ob sie nur Wasser enthalten. Nun zu den Feuerholzleuten! Nichts besonderes zu sagen: Art, Säge und Keil macher alles. Aber in der Nähe machen die Jungens Löcher für Kakao mit halblangen oder langen Brechstangen; 4—5 pro Tag ist Maximalleistung. Wieder andere richten die Pflanzlinien ein, natürlich müssen das Leute sein, „who get sense“, denn sonst kapiieren sie das 4×5 nicht. An die betr. Stellen stecken sie einen Stock usw. usw. Um 10 $\frac{1}{2}$

ist dann für mich, um 11 für die Leute Schluß. Eine Trompete ruft alle zurück. Jetzt gehts ans Essen:

Vorm. 5¹/₂: Kaffee und Zwieback bezw. Kuchen, kondensierte Milch und Zucker.

Zum zweiten Frühstück: limes-water (Limonenwasser, süß-säuerlich) und Brot mit Käse oder Schinken, Wurst, Sardinen, Fisch oder Häringssalat usw.

11 Uhr: Suppe, Braten als da sind: Huhn, Ente, Schwein, Ziege evtl. Stachelschwein (ff!!!). Konserven: Goulach, Karbonade, Würstchen, Kouladen, dazu Kartoffeln gekocht oder gebraten, Reis, Reispudding, Früchte, Fisch, Brot, Käse, Butter, Apfelsinen, Mangopflaumen Rot- oder Weißwein.

1¹/₄ Uhr: Kaffee und Zwieback.

3 oder 4 Uhr: Limeswasser und belegte Butterbrote.

6¹/₄ Uhr: Abendessen: á la Mittagessen. Pfannkuchen, Nührei usw.

Abends: auf Wunsch Tee, evtl. giebt's auch mal Salat, Nadieschen, Rettig, Mangopflaumenmus; ich habe noch Schwarzwurzeln und Mohrrüben angepflanzt.

Nachmittags um 1 läutet es wieder, der Dienst geht wieder bis 5, für die Leute bis 1¹/₂6.

Bin ich allein, so gestaltet sich die Sache etwas anders. Also kurz: 5¹/₄ heraus, geläutet, Arbeit verteilt, 5¹/₂ — 3¹/₄6 Kaffee, dann Kranken versorgt.

Wieder eine Abschweifung: manche Fieber: (Chinin usw.); andere Durchfall (Nicinus zum Anfang usw.) Lungenentzündung, offene Beinwunden, Drüsenanschwellungen usw. (Chinin, Kreolin, Lanolin, Opium und Jod Hauptmittel).

Darnach ein Trompetensignal: die Köche kommen um shop zu erhalten, Reis oder Koko oder Planten. 2 kg. Reis, 600 gr pro Tag, 2 kg Koko, 5—12 Plantenfinger; also scheinbar höchst wenig, aber manche werden dick dabei. Dann sind Leute aus dem Dorf da, die Koko oder Planten verkaufen gegen Rum oder Tabak. Alles abgemacht. Frühstück: s. oben, dann Revidiergang durch die Farm zu den Arbeitern, zurück; wieder einige Kranke oder die boys wollen Petroleum oder der Zimmermann Nägel usw. Dann gelesen oder geschrieben. (Jeder halte sich eine gute Zeitung oder Zeitschrift!) 11 Uhr Essen, 1 Uhr neue Arbeitsverteilung, Revidieren, Säcke für trockenen Kakao, Petroleum für Kakaohaus, für Nachts usw., 5¹/₂ Schluß. Kranke kommen, behandelt, Abendessen, ins Privatzimmer und gelesen oder geschrieben, 8 oder 8¹/₂ zu Bett.

Es ist Dienstag, den 7. Juli, Mittags 11¹/₂. Gerade habe ich mein Mittagessen verzohren und, um die Zeit gut zu benutzen, denke ich, schreibe jetzt, allmählich wirst du ja doch von der tropischen Schreibfaulheit ergriffen und dann ist's vorbei mit dem

Schriftstellern mit den Kameraden. Und das wäre doch recht schade, denn etwas muß es ja auch zu lachen geben.

Ich hatte ja so im allgemeinen meine einzelnen Tagesbeschäftigungen auseinander gesetzt. Ich glaube, daß ich nichts besonderes vergessen habe. Darum Uebergang zu einem andern Punkt.

Was unsere Wohnung anbelangt, so ist es ein etwa 20 m langes und 5 m breites Haus, nach der Seeseite und in der Mitte Veranda von 1—2 m. Natürlich Holzbau, Pappdach usw.

Die Arbeiterhäuser bestehen aus Eisen mit Wellblechdach und =Seiten. Innen ist vorn freier Raum, dann $\frac{1}{2}$ oder $1\frac{1}{2}$ m über dem Boden eine Bretterlage, worauf die Leute schlafen. Im Kakaohaus jezt 9, später 10 Meyfarthsche Apparate. Die Kakaowagen sind flache Bretterwagen, die bei Regen unter Dach, bei Sonne frei liegen. Darauf trocknet der gewaschene Kakao vor, dann kommt er in die Meyfarthschen Apparate 24 Stunden.

Das war also Haus, Hof; nun Vieh: wir haben 2 Eber, 2 Mutter Schweine, eine mit 7 ganz kleinen, die andere mit 5—6 Wochenferkeln. Ferner Hühner, Enten und einen Schafbock. Die Sache mit dem lieben Federvieh ist lange nicht so einfach. Also zunächst die Enten. Sie haben einen Stall und einen großen freien Platz mit 20 qm, Cementteich. Brüten tun sie miserabel, da sie von 12 Eiern nur 8 anbrüten, die übrigen auf die Seite schieben, sodaß sie mehr oder weniger kalt werden, von den 3 kommen wirklich 5—4 Stück aus, davon krepieren — 5, also Resultat sehr groß. Die Hühner machen es etwas besser, besonders die Madeirahühner; aber kaufen wir 100 Hühner (etwa so groß wie unsere Kücken von 8 bis 10 Wochen, Madeirahühner dagegen so groß wie unsere deutschen) und lassen sie im Kanu hierher bringen, so gehen bei dem Regen- und Meerwasser 50 bis 75% ein.

Für Federvieh und das andere Viehzeug sorgt ein Junge, der ihnen Bananen und Reis giebt. Jezt ist keine Legezeit. Ziegen haben wir alle verloren, die Schafe durch Leoparden usw.; nächstens soll Falke gestellt werden. Ich habe von solchem Vieh noch nichts gemerkt, den Schweinen tun sie nichts, obgleich diese in einem auf 3 Seiten offenen Häuschen schlafen und nur ein Meter hoher Draht ihr Gebiet umzieht.

Jetzt noch einiges über Ausrüstung:

1. Stiefel: hohe schwarze, weiche Schäfte, 5 Paar oder auch einige hohe gelbe. Keine Gamaschen, keine Schnürschuhe. 1 Paar Hauslatschen. Gute und feste Sohlen, Nägel evtl. Hufeisen.

2. Viele Strümpfe, 2 Duzend Suspensorien.

3. Viel Unterzeug: 18 Hemden, evtl. auch Unterhosen, die aber viele hier nicht tragen. Gute baumwollene Sachen.

4. Anzüge: keine weißen! riesig unpraktisch, grün (waschecht womöglich) famos, Kaley nicht schlecht. (Weißer Jäger gute Sachen. Irma Adam, Hamburg, Neuerwall 76, Anzug für 81 (acht) Mk.) 12—15 Hosen, 5—6 Jacken. Geht ja doch meistens ohne Jacke. Kein Gummimantel, höchstens sehr guter, schwerer für

Bootsfahrten, sonst zu warm. Mein Poncho aber für hiesiges Klima vollständig untauglich.

5. Tropenhüte oder Filzhüte, Sorge, daß gute Luftzirkulation im Hut; ich habe mir mit Locher aus meinen Sattlereisachen 16—20 Löcher in die Filzhüte geschlagen.

6. Einige bunte Taschentücher.

7. Schirme, womöglich mit doppeltem Ueberzug. Schwarz sehr gut. Weiß nicht schlecht. Einfach und fest am besten, besonders nicht die Stangen unten mit Ring, besser Bändchen mit Ring.

8. a. Haarschneidemaschine.

8. b. Dehnbare Gürtel, keine Lederriemen, keine Hosenträger. Hier sehr praktische zu 3 Mk. zu haben:

8. c. Zahnwasser, Bürsten usw.

9. Cigarren, Tabak, Federn, Federhalter, Leim, ungummierte Couverts, überseeisches Briefpapier, Sattlerwerkzeug, Nähzeug, zahlreiche Photographien und nette Bilderchen, Nestzwecken, Stiefelfett, Wäsche sack, Bürste usw.

10. Gewehr: sehr fraglich, meistens keine Zeit oder Gelegenheit und sehr schwierig, da mindestens 2 Leute mit müssen. In der Farm keine Zeit alltags und Sonntags — zu faul. Also wer sparen will, lasse die 100—200 Mk. für was Besseres.

11. Ein eiserner Koffer, eine große Kiste mit aufklappbarem Deckel und Sicherheitschließern.

Dazu oder davon an Bord: (2. Kajüte gerechnet):

1. Ein Mantel, evtl. der Regenmantel.

2. Ein guter europäischer Anzug nebst etwas Wäsche, (Kragen usw.) Nur ja nicht zu viel, denn kaum Madeira passiert, wandern die europäischen Kulturkleidungsstücke in den Koffer und man lebt recht ungezwungen. Nur ja keine Glagehandschuhe und dergl. schöne Sachen.

3. 2 Paar Stiefel: ein hoch, ein niedrig.

4. Schreibpapier usw.

5. 3 dünne Tropenanzüge.

6. Geld: 100 Mk.

7. Einige europäische Hemden, sonst viel Tropenunterzeug, Strümpfe und dergl.

8. Eine Reisemütze.

9. Ein Tropenhut, (wenn man landet oder sich an Bord in der Sonne aufhält)

10. Ein Schirm.

11. Viele recht billige Ansichtskarten. Schreibtisch an Bord groß.

Wenn man noch etwas mitbringen will, dann seien das:

1. gute Kenntnisse im Pflanzenbau und dergl.,

2. gute Kenntnisse im Englischen, damit man weiß, wie Fleisch, Gurken Riegel, Schuhe usw. heißen. Das hiesige Englisch ist zwar miserabel, aber so ein kleines Taschenwörterbuch

wird schon genug schlechte engl. Ausdrücke enthalten. Das andere lernt sich hier schnell. Ferner

3. gute Kenntnisse im Bauen: Eisenhäuser, Trockenhäuser, Beton mischen usw.

4. Handwerksfertigkeit in Zimmerei und dergl., damit man den Leuten, die meistens gelernte Handwerker sind und praktisch mehr können wie wir, evtl. etwas zeigen kann. Sägenschärfen usw.

5. Kochkenntnisse, die meinigen leider = 0.

6. Einige europäische Gemüse.

7. Kenntnisse des Baumschnittes! — Spitze, man schneidet so gelegentlich mal hier und da einen Zweig ab, Wasserschoffen u. dgl.

8. Zollstock usw.

Ich hoffe nichts vergessen zu haben, sonst hole ich es später mal nach. Evtl. noch 1—2 Kamelhaardecken. Man schläft sonst in geliefertem Bett, für Wäsche ist eine Art Bücherbrett da und dann ja noch die eigene Kiste. Dazu

9. Abonnement auf gute Zeitung oder Zeitschrift.

Wer sammeln will, kann sich ja mit den nötigen Sachen versehen.

Th. B.



Worwerf Gelfterhof. (Besuch Sr. Erz. des Hrn. Landwirtschafts-Ministers.)

R. (Deutsch-Ost-Afrika), den 7. September 1903.

Sehr geehrter Herr Direktor!

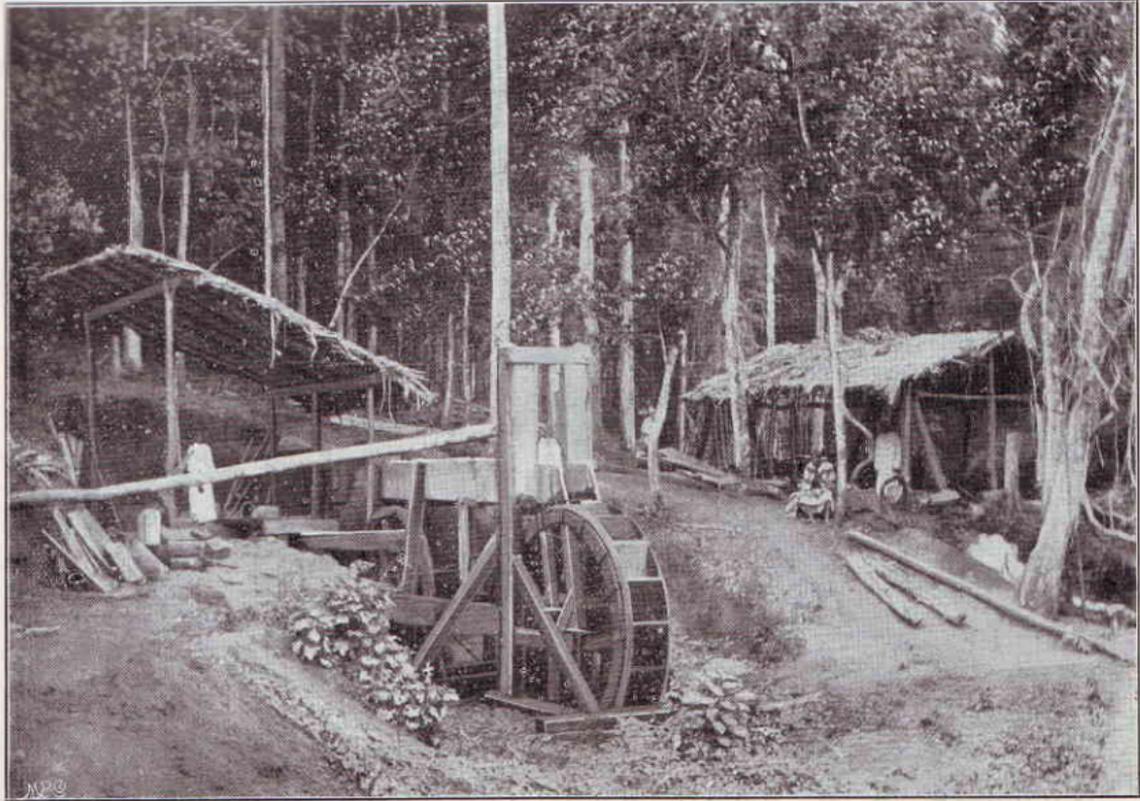
Verzeihen Sie, bitte, daß ich nicht schon längst einige Zeilen an Sie geschrieben habe. Man kommt hier so wenig an diese Arbeit und hat gleich eine solche Menge zu schreiben, daß man nicht recht weiß, wo man anfangen soll. Am heutigen Tage streifen unsere Arbeiter, weil Montags immer Markt hier in der Nähe ist. Diese Gelegenheit will ich dazu benutzen, Ihnen ein Lebenszeichen von mir zukommen zu lassen.

Eine Reisebeschreibung brauche ich Ihnen wohl nicht zu schicken, weil diese aus früheren Berichten der Kameraden bekannt sein dürfte.

Die Fahrt war recht ungünstig und kam ich nach verschiedenen Unpäßlichkeiten wohlbehalten in Tanga an. Herr H. war mir bis Tanga entgegengekommen. Die ersten 14 Tage blieb ich in Tanga, um den Absatz u. s. w. Herrn H.'s kennen zu lernen. Diese Sachen besorgt sonst Herr Missionskaufmann Th. Dieser war aber auf 3 Wochen verreist und traf es sich ganz günstig, daß ich auf diese Art und Weise den Betrieb in Tanga gleich kennen lernte. Ich habe die 14 Tage auf der evangelischen Missionsstation gewohnt. Ich war die Zeit bei Herrn Pastor L. sehr gut aufgehoben.

Meine Reise hierher habe ich bis Wilhelmstal mit einem anderen Europäer zusammen gemacht. Bei der Bahnfahrt fiel mir unwillkürlich Herrn Constens Bericht ein, wie er schilderte, wie er mit einem andern Europäer ausgestiegen sei, um auf der nächsten Station eine „Weiße“ zu trinken. Dieses ist tatsächlich möglich, weil der Zug, um eine größere Steigung zu überwinden, erst ein Stück vor- und dann wieder zurückfährt. In der linken Spitze liegt das Stationsgebäude. Der Zug fährt an manchen Stellen so langsam, daß man bequem mitgehen kann. Von Korogwe traten wir Nachmittags um 3 Uhr unseren Weitermarsch an und gingen die Nacht durch bis den andern Morgen um 2 Uhr. Wir hatten die Nacht schönen Mondschein, sodaß man famos gehen konnte. Den andern Morgen brachen wir um 9 Uhr auf und kamen gegen 2 Uhr nach Mombo, der zukünftigen Endstation der Bahn. Hier wurden wir für die Nacht von einem Europäer eingeladen. Auf diese Weise waren wir dort sehr gut aufgehoben. Der Ort ist sonst sehr berüchtigt wegen seines Fiebers. Bei etwas bedecktem Himmel ging es morgens weiter in die Berge, die hier steil ansteigen. Unser Gepäck hatten wir bis Mombo auf einem Wagen H.'s, auf dem die Gemüse- und Kartoffellasten bis Korogwe befördert werden, mitgenommen. In Mombo mußten wir Träger für das Gepäck nehmen. Nach einer Stunde kamen wir schon an kleine

79



Anlage einer Sägemühle in Usambara.

Waldbäche mit klarem, kaltem Wasser. Es war ein Genuß hiervon trinken zu können, nachdem man 14 Tage lang nichts anderes wie gekochtes Wasser bekommen hatte. Nachmittags kamen wir nach Wilhelmstal, dem Endziel meines Reisegefährten. Der Weg führte immer an kleinen Bächen mit sehr schönen Wasserfällen und prachtvollem Wald vorbei. Der letzte Teil meines Weges am Mkuju-Bach entlang war der schönste. Dieser Bach hat die Größe der Gelfter und weist die schönsten Scenerien auf. Abends gegen 7 Uhr kam ich denn wohlbehalten hier an.

Hier ist augenblicklich eine Menge Arbeit. Am meisten muß für Be- und Entwässerung gesorgt werden. Die große Regenzeit hat hier keinen Regen gebracht, sodaß hier an etwas schrägen Stellen das Land furchtbar ausgetrocknet ist. Die Säge, von der ich Ihnen eine kleine Abbildung beilege, macht uns vorläufig auch noch ziemlich viel Arbeit.

Angebaut werden fast alle europäischen Gemüse-Arten, die zum Teil großartig gedeihen, und Kartoffel. Der Ertrag ist augenblicklich sehr gering infolge der langen Trockenheit. Die Kartoffel sind sonst sehr schön und schmackhaft. Mit europäischem Obst sind auch Anbauversuche gemacht, und haben wir zusammen vor einigen Tagen die ersten zwei reifen Äpfel verzehret; dieselben waren ziemlich groß und schmackhaft. Italienische Apfelsinen u. Citronen versprechen ebenfalls kleinere Erträge. Wein will nicht wachsen. Ausgezeichnet gedeiht hier eine Baumtomate, die von der engl. Mission von den Seen hier eingeführt ist. Die Tomaten werden an der Küste und an den Dampfern gern gekauft. Mit Kaffee und Tee sollen in nächster Zeit kleinere Versuche angestellt werden.

Ein großer Mangel ist hier die nötige Düngerbesorgung. Europäisches Vieh, was in der Nähe auf der früheren Versuchstation eingeführt ist, geht alles an einer Seuche zu grunde. Das Vieh war Niederungsvieh, also keine Berge gewohnt, außerdem für hiesige Verhältnisse glaube ich viel zu schwer.

Das Klima hier oben ist prachtvoll. Zu warm ist es mir noch nicht geworden. Ich trage die ganze Zeit und fast den ganzen Tag europäische Kleidung. Nachts wird es sogar recht kühl. Abends haben wir uns ab und zu einen Petroleum-Ofen angesteckt. Vor einiger Zeit hatten wir sogar gelinden Nachtfrost.

Nun für diesmal Schluß. Mit den herzlichsten Grüßen an Sie und Ihre Frau Gemahlin verbleibe ich Ihr dankbar ergebener

Julius St. 1899/01.

M. (Deutsch-Ostafrika), den 10. August 1903.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Mein langes Schweigen erklärt sich ganz natürlich aus der Tatsache, daß ich erst einen gewissen Ueberblick über meine Stellung gewinnen wollte, ehe ich an Sie schrieb.

Die Reise nach Ostafrika ist schon von anderen Kameraden beschrieben worden, so daß ich dieser Aufgabe enthoben sein dürfte. Nach guter Ueberfahrt kam ich am 29. April in Mombassa an, und fuhr am nächsten Tage mit der Ugandabahn bis Voi. Dort traf ich meinen Vorgesetzten, der einen Zebetransport zur Küste brachte, und nach einigen Tagen marschierte ich mit etwa 100 Mann nach M. ab. Die durchzogene Gegend glich größtenteils einem verwilderten Obstgarten; geschlossene Waldbestände oder baumlose Steppen traten selten auf. Taveta, das Paradies von Ostafrika, wie man es einst überschwänglich hieß, ist nicht vielmehr wie ein großer Galleriewald mit einigen Eingebornen-Ansiedlungen. 1½ Stunden nach Taveta zeigte ein umgeworfener Grenzpfahl den Beginn des deutschen Gebietes. Je näher man an den Kilimandscharo kommt, desto üppiger wird die Vegetation. Es ging langsam bergaufwärts und nach einigen Stunden anstrengenden Marsches erreichten wir Marangu, das ganz zwischen Bananenhainen versteckt liegt. In dem Steinhaus eines Griechen fand ich die gastfreundlichste Aufnahme. Von der Veranda des Hauses bot sich eine großartige Aussicht: Rechts und links die grünen Abhänge des Kilimandscharos, unten die Steppe, von der sich in der Ferne wieder das Pare-Gebirge erhob, während weiter links der Jipe-See herausleuchtete. Der Grieche hatte 20 000 Kaffeebäume stehen, die ein ganz gutes Wachstum zeigten. Die Pflanzlöcher werden sehr tief gemacht, da der Boden einzelne Steine enthält. Ein blühender Kaffeebaum sollte 18 Monate alt sein?! Am nächsten Tage sprach ich noch kurz bei einem Hrn. M. vor, der ehemals Feldwebel der Schutztruppe war, und ich staunte, was dieser Mann mit wenig Mitteln geleistet hat. Er hat eine Kaffeeanlage, Straußenzucht, Rindviehzucht, dann treibt er noch Obstbau u. s. w., hat einige Pferde und ein junges, zahmes Zebra. Ein Marsch bergauf, bergab, meist durch Bananenhaine, brachte mich nach Moichi, in dessen schöner Boma ich sehr gastfreundschaftliche Aufnahme fand. Vor dem Weitermarsch wurde ich sehr gewarnt, da der größte Fluß, den ich zu überschreiten hatte, seine Brücke weggerissen hatte und sehr reißend und hoch war. Es gelang mir jedoch mittelst einer Piane alle Leute und Lasten glücklich überzusetzen. Dieser Uebergang nahm 3 Stunden in Anspruch, und mußte ich deshalb an dem Fluß gleich Lager aufschlagen lassen. Am nächsten Tage erreichte ich M., das am Mande einer ziemlich öden Steppe liegt. Ich bekam die Aufsicht über alle Arbeiter und Arbeiten, und da am 12. Juni der andere Beamte der Gesellschaft einen Transport Zebbras zur Küste und

dann nach Europa brachte, so mußte ich seit dieser Zeit den ganzen Betrieb allein leiten, was mir bisher auch ziemlich gut gelang. Gegen Ende August will mein Vorgesetzter mit dem neuen Buchhalter hierher zurückkommen, und werde ich dann wahrscheinlich die praktischen Arbeiten zu beaufsichtigen haben.

Sonst geht es mir gut, und indem ich Sie, Ihre werthe Familie, sowie ganz Wilhelmshof bestens grüße, verbleibe ich

Ihr dankbar ergebener

Fritz R. 1899/01.

F. (Kalifornien), 26. Juli 1903.

Sehr verehrter Herr Direktor!

Sie werden schon geglaubt haben, ich hätte Sie sammt dem lieben Wilhelmshof gänzlich vergessen, dies ist aber durchaus nicht der Fall, sondern ich denke, hier unter den Palmen oft an die schönen Zeiten in W. zurück. — Nach 1½ Monaten ist es mir gelungen, hier in F. eine Stelle als bezahlter Volontär zu erhalten. Ich bin hier bei einem Deutsch-Amerikaner, der wohl eine der bedeutendsten Farmer ist. Er hat den Anbau der Smyrna-Feige hier in Kalifornien ermöglicht. Die Smyrna-Feige hat ja nur weibliche Blüten und muß daher von der wilden oder Capri-Feige befruchtet werden. Nun hat man ja gewußt, daß man Smyrna-Feigen nicht allein anbauen kann, sondern immer auch Capri-Feigen pflanzen muß. Obwohl dies hier geschehen, reifte die Smyrna-Feige nicht. Herr B. befruchtete die Smyrnafeige, indem er mit einem Glasröhrchen den Pollenstaub aus der wilden Feige einzog und ihn dann in die Smyrna-Feige blies; aber natürlich ließ sich das nicht im Großen machen. Herr B. machte deshalb 2 Reisen nach Kleinasien und Griechenland, um es ausfindig zu machen, wie die Befruchtung vor sich ginge. Nachdem er viele Schwierigkeiten überwunden, fand er, daß ein kleines Insekt dies Geschäft besorgt. Dies Insekt heißt „*Blastophaga grossorum*“ oder „fig wasp“. Das Männchen ist flügellos und fast blind, das Weibchen hat Flügel und gut ausgebildete Augen. Das Weibchen legt nun seine Eier in die junge Capri-Feige; am 16ten Juni schlüpft das Insekt aus, und nun werden die Capri-Feigen gepflückt und auf die Smyrna-Feigenbäume verteilt. Das Weibchen fliegt nun nach der nächsten Feigenblüte, kriecht herein, bricht sich dabei die Flügel ab und befruchtet, da es voll Pollenstaub hängt, die weibliche Smyrna-Feige; es legt seine Eier und hat dann seinen Lebenslauf beendet. (Ich lege ein Bild von der Feigen-Wespe bei). Wenn es

einen Kameraden interessieren sollte, so bin ich gerne bereit, ihm noch nähere Auskunft über Feigenbau zu geben; denn ich glaube, daß man die Feige auch in Deutsch-Südwestafrika ziehen kann, wenn einem Wasser zur Verfügung steht.

Vor 30 Jahren war J. noch eine Wüste und jetzt ist es das fruchtbarste Land Kaliforniens. In der Hauptsache werden aber hier Trauben für Rosinen und Weine gezogen. Ernten von 60 Tonnen per ha sind keine Seltenheit, und die Tonne kostet 64–88 Mk., also per ha eine Einnahme von 3840–5280 Mk.; die Unkosten per ha im Jahre sind 120 Mk., der ha angebautes Land kostet 3200–4000 Mk., also ein ganz gutes Geschäft. Wir ziehen hier auf unserer Farm noch Oliven, Mandeln, Orangen, alle Arten Obst und haben ferner eine große Baumschule.

Das Leben ist hier soweit ganz schön, es wird bloß manchmal etwas heiß hier, 40° C. im Schatten ist Regel, aber 50° C. keine Seltenheit, aber man gewöhnt sich sehr rasch daran, da die Luft völlig trocken ist.

In der Hoffnung, daß es Ihnen und Ihrer werten Frau Gemahlin gut geht, verbleibe ich mit den besten Grüßen und Empfehlungen an Sie und Frau Direktor, an die Herrn Lehrer sowohl wie an die Kameraden

Ihr in Dankbarkeit ganz ergebener

Hermann S. 1900/01.



Ein Wohnzimmer.